



Max von Oppenheim und die arabische Welt



Die Stiftung des Diplomaten,
Forschers und Sammlers

Herausgegeben von Lutz Martin und Christopher Freiherr von Oppenheim
im Auftrag der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung

Mit Beiträgen von Nadja Cholidis, Marc Hanisch, Lutz Martin,
Gabriele Teichmann und Beate Wiesmüller

WIENAND



Oppenheim und sein Sluggo, Tell Halaf 1929

Vorwort **11** Die Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung **16**

DER STIFTER Grenzgänger zwischen Orient und Okzident: Max von Oppenheim (1860–1946) **21**

In Diensten des Auswärtigen Amts **33** Auf Mission in Kairo **39** Das Krisenjahr 1906 und Oppenheims vorläufiges Karriereende **43** Max von Oppenheims Rückkehr in den Auswärtigen Dienst **47**

Forschungsreisen: Zweck und Ziele **53** Der Sammler **57** Max von Oppenheim und die Beduinen **63**

Archäologische Grabungen am Tell Halaf und am Djebelet el Beda **71** Das Tell Halaf-Museum in Berlin **75**

Bewegte Bilder – Max von Oppenheim vor der Kamera **81** Ausgewählte Daten und Ereignisse 1860–1946 **85**

FORSCHUNG Grabungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung **93** Forschungsförderung **99**

SAMMLUNGEN Die Bibliothek **105** Die Phonogramme **107**

Oppenheims naturwissenschaftliche Interessen **111** Die Fotosammlung **115** Die Handschriftensammlung **119**

Kunstgegenstände, Ethnografica und Antiken **125** Sammlung kartografischer Daten **129**

Die Steinbilder des Tell Halaf-Museums – Rettung einer Sammlung **133**

PUBLIKATIONEN Veröffentlichungen des Stiftungsgründers **139** Schriftenreihen **140**

Bildnachweis **142** Autoren **143** Impressum **144**



*Aufrichtung der Skorpionvogelmänner
in der Grabung, Tell Halaf 1912*



Grenzgänger zwischen Orient und Okzident: Max von Oppenheim (1860–1946)

Max von Oppenheim lebte ein außergewöhnliches Leben mit unterschiedlichsten Facetten und Karrieren: Er war Forschungsreisender und Abenteurer, ethnologischer Forscher und Archäologe, Wissenschaftsmanager und Museumsgründer, politischer Mitgestalter und engagierter Vermittler zwischen Orient und Okzident.

Kindheit und Jugend Max von Oppenheim wurde am 15. Juli 1860 in Köln geboren. Sein Vater Albert war Chef des 1789 gegründeten Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie., das zu den renommiertesten Privatbankhäusern Europas zählte. Auch als wohlthätige Stifter und Mäzene spielte die Familie eine führende Rolle. Ihr unternehmerisches Denken, ihre Weltoffenheit und Liebe zu Kunst und Kultur prägten Max von Oppenheims Charakter und Weltbild.

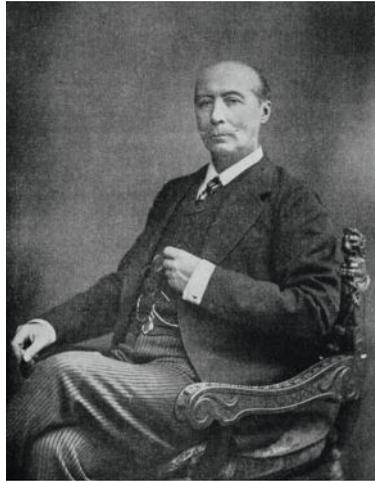
Selbstverständlich wurde seine Erziehung auf die Nachfolge in der Bank ausgerichtet. Aber Max von Oppenheim hatte andere Vorstellungen von seiner Zukunft, seitdem er als Jugendlicher eine Ausgabe von *Tausend und eine Nacht* gelesen und die populären Reiseberichte deutscher Forschungsreisender verschlungen hatte. So wie sie wollte er die islamische Welt erkunden. Was seine Eltern zunächst als jugendlichen Überschwang einstufen, reifte mit den Jahren zu einem ernsthaften Ziel. Es folgte ein jahrelanges Tauziehen zwischen Eltern und Sohn um den richtigen Weg. Als Kompromiss ließ sich Max von Oppenheim auf ein Jurastudium ein, das er in Straßburg und Berlin absolvierte. 1883 legte er sein Erstes Staatsexamen und die juristische Doktorprüfung ab und quälte sich danach durch die Referendarzeit und durch ein ereignisloses Berufsjahr in der preußischen Verwaltung. Schließlich hatte Albert von Oppenheim ein Einsehen. Er verzichtete nicht nur auf die Durchsetzung seiner Wünsche, sondern sicherte seinem Sohn vorbehaltlose Unterstützung zu – ein großzügiger und weiser Schritt.

Erste Reisen Nachdem sich der Plan einer Expedition zum Tschadsee in Zentralafrika zerschlagen hatte, brach Max von Oppenheim Ende 1892 zu einer Forschungsreise in den Nahen Osten auf. In Kairo, wo er die nachfolgenden Monate verbrachte, tauchte er ein in die Welt der Einheimischen, schloss Freundschaften und verbesserte seine arabischen Sprachkenntnisse. Die eigentliche Expedition begann im Sommer 1893 in Damaskus und führte über 1200 Kilometer bis nach Basra am Persischen Golf. Er durchquerte Landstriche, die noch kein Europäer betreten hatte, und traf erstmals in



Albert von Oppenheim (1834–1912) in seinem Arbeitszimmer, um 1880

Linke Seite:
Der Ausgräber in seinem Zelt, Tell Halaf,
1929



Paul Graf von Hatzfeldt (1831–1901) zählte zu den Förderern Max von Oppenheims im Auswärtigen Amt.



Der Afrikaforscher Gerhard Rohlfs (1831–1896) war das einflussreichste Vorbild Max von Oppenheims.

deutschen Generalkonsulat in Kairo zugeteilt war. Rückblickend lässt sich Oppenheim auch als Prototyp eines Regionalreferenten begreifen in einer Zeit, als es diese Funktion institutionell noch gar nicht gab. Oppenheims offizieller Auftrag, »den Bewegungen des Islam in allen seinen Ausstrahlungen zu folgen«, war dabei äußerst überdimensioniert und unspezifisch gefasst, gleichzeitig aber auch mit dem Privileg der selbstständigen Berichterstattung sowie der Durchführung von Informationsreisen verbunden. Die »Fühlungnahme mit Eingeborenen« zählte ebenfalls dazu, was ihn maßgeblich von den meisten anderen Mitgliedern des deutschen wie internationalen diplomatischen Corps unterschied. Bisweilen leugnete das Auswärtige Amt Oppenheims offensichtliche Zugehörigkeit zum deutschen Auswärtigen Dienst gegenüber dem britischen Außenministerium in London und dem britischen Generalkonsulat in Kairo und spielte seine Anwesenheit herunter, indem sie mit unpolitischen oder/und privaten Forschungstätigkeiten erklärt wurde. Das schürte aufseiten der imperialen Konkurrenzkräfte ein Misstrauen, das Oppenheim im zeitgenössischen Kontext geradezu »zwangsläufig« zur Projektionsfläche diverser Verdächtigungen und Verschwörungstheorien machte, auch wenn es zutrifft, dass er formal nie ein reguläres Mitglied des deutschen Auswärtigen Dienstes war.

Einstieg auf Umwegen Zweimal hatte sich Oppenheim zwischen 1887 und 1891 um die Aufnahme in den diplomatischen Dienst beworben, doch jedes Mal ohne Erfolg trotz der intensiven Fürsprache seines väterlichen Freundes, des Spitzendiplomaten Paul Graf von Hatzfeldt. Vor allem seine Herkunft stand ihm hier im Weg, denn zum einen pflegte man im Auswärtigen Amt, der sogenannten Wilhelmstraße, eine Abneigung gegen Mitglieder der deutschen Bankiersdynastien, die mit ihren finanziellen Möglichkeiten das sorgsam gepflegte Netzwerk aus persönlichen Seilschaften und Abhängigkeiten zu bedrohen schienen, zum anderen lehnte man ihn aufgrund der jüdischen Herkunft seines Vaters ab. Neben Staatssekretär Herbert von Bismarck war es vor allem der einflussreiche Leiter der Politischen Abteilung Friedrich von Holstein, der intern eine reguläre Aufnahme Oppenheims wiederholt in antisemitischer Diktion abwies.

Von derartigen Rückschlägen ließ sich Oppenheim jedoch nicht beirren. Bestärkt durch seinen damaligen Mentor, den bekannten deutschen Forschungsreisenden Gerhard Rohlfs, nutzte er diese Jahre für längere Aufenthalte in der arabisch-islamischen Welt, insbesondere in Kairo, um vor allem seine Sprachkenntnisse zu vertiefen. Als sich im Zusammenhang mit der sogenannten Armenienkrise Mitte der 1890er-Jahre heraus-



Europa und der Nahe Osten, 1882

kristallisierte, dass der deutsche Auswärtige Dienst für eine eigenständige Orientpolitik strukturell und personell völlig unzureichend aufgestellt war, schlug Oppenheims Stunde. Er verfasste ein längeres Memorandum über die notwendige personelle Neuausrichtung und Ausbildung deutscher Orientdiplomaten, für die der englische Foreign Service als Vorbild dienen sollte.

Paul Graf von Hatzfeldt und Paul Kayser, der Leiter der damaligen Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, nutzten dieses Memorandum für eine Initiative beim Reichskanzler, um für die Einrichtung eines speziellen Beobachterpostens am Generalkonsulat in Kairo zu plädieren – dessen Stellenprofil ad hoc nur von Oppenheim erfüllt werden konnte. Dieser Initiative vermochte sich schließlich auch Holstein nicht



Forschungsförderung

Neben der eigenen Ausgrabung am Tell Chuera unterstützte die Max von Oppenheim-Stiftung bis zum Ausbruch des syrischen Bürgerkriegs 2010 auch Projekte, die in Verbindung mit den Forschungsinteressen ihres Stifters stehen.

Tell Fecheriye Systematische Grabungen am Tell Fecheriye galten wegen der Überbauungen in Fachkreisen lange Zeit als problematisch. Erst ab 2005 fanden neue deutsch-syrische Feldforschungen unter der Leitung von Dominik Bonatz und Abd el-Masih Baghdo statt. Die neuen Grabungsergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Neben einer ersten größeren Besiedlung im akeramischen Neolithikum (9500–8200 v. Chr.) konnte anhand der materiellen Hinterlassenschaften ein zweiter Siedlungsschwerpunkt von der Mittanni-Zeit (1500–1300 v. Chr.) bis in die mittelassyrische Zeit (1200–1110 v. Chr.) nachgewiesen werden. Textfunde aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. belegen die Bedeutung des Ortes als Verwaltungszentrum. Ferner spricht vieles dafür, dass Tell Fecheriye in dieser Zeit als Ausgangspunkt für die militärischen Expansionen der assyrischen Truppen nach Westen und in die anatolischen Berge diente. In einem Text über Pferde- und Esellieferungen nach Assur wird neben verschiedenen Städten wie Ta'idu und Nisriya auch Waššukanni erwähnt. Zusammen mit weiteren Indizien sehen die Ausgräber darin einen Beleg für die wiederholt geäußerte Annahme, dass sich auf dem Tell Fecheriye die Hauptstadt des Mittanni-Reiches, Waššukanni, befand.

Tell Halaf Obwohl nach Abschluss der Feldforschungen 1929 viele Fragen zur Siedlungsentwicklung und zur kulturhistorischen Bedeutung des Ortes offengeblieben waren, fanden erst 2006 neue Ausgrabungen am Tell Halaf statt. Inzwischen ist die antike Unterstadt von Guzana durch Umsiedler aus der Euphrat-Region überbaut worden. Das heutige Dorf Tell Halaf reicht sogar schon an die Randbereiche der Zitadelle heran. Neben den wissenschaftlichen Fragestellungen gab es deshalb auch eine ganz praktische Veranlassung, neue archäologische Feldforschungen durchzuführen.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten deutsch-syrischen Grabungen unter der Leitung von Lutz Martin und Abd el-Masih Baghdo mussten nach nur fünf Kampagnen 2011 wieder abgebrochen werden.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der neuen Untersuchungen gehört die Erkenntnis, dass der Tell Halaf seit dem 7./6. Jahrtausend v. Chr. kontinuierlich besiedelt war,



Mittelassyrische Verwaltungstexte im originalen Fundzusammenhang, 13. Jh. v. Chr.

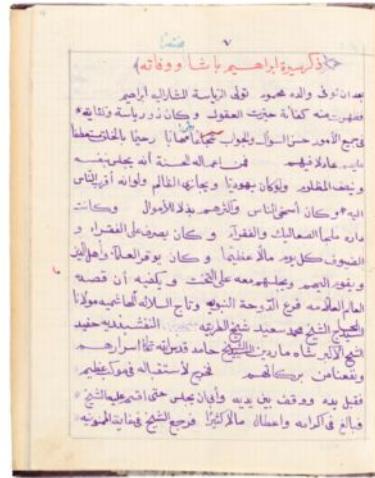


Tell Halaf, Durchgang zum Hof einer assyrischen Hausanlage (7. Jh. v. Chr.) mit Basaltschwelle und Türangelstein auf der Zitadelle

*Linke Seite:
Panoramaaufnahme der Oberstadt von Tell Fecheriye mit Resten mittelassyrischer Bebauung*

von Oppenheim-Stiftung weitere 170 arabische und persische Handschriften. Der Bestand an arabischen Einzel- und Sammelhandschriften beider Sammlungen wurde in dem 2005 erschienenen Katalog *Handschriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln*, beschrieben.

Inhalte Inhaltlich umspannen die Handschriften ein außerordentlich breites Themenfeld mit den Schwerpunkten Religion, Wissenschaft und Literatur. Zu den einzelnen Fachgebieten zählen die Koranwissenschaft, Dogmatik, Hadithsammlungen (Sammlungen von Prophetentraditionen), Mystik, Recht, Philosophie, Ethik, Geografie, Medizin, Grammatik, Lexikografie, Rhetorik, schöne Literatur, Geschichte und christliche Literatur. Besonders bemerkenswert sind die schriftlichen Zeugnisse mit Bezug auf das damalige Zeitgeschehen. Als Beispiel sei ein Werk über den in Mesopotamien ansässigen Stammesverband der Milli genannt, der sich aus Berbern und Kurden zusammensetzte (Hs. or.143). Im Mittelpunkt stehen die Auseinandersetzungen dreier Stammesoberhäupter mit den Arabern und der osmanischen beziehungsweise türkischen Regierung. Mit zwei von ihnen knüpfte Oppenheim während seiner Orientreisen freundschaftliche Bande. Die Milli waren es auch, die ihn auf die Ruinenstätte Tell Halaf aufmerksam machten. Eine anonyme handgeschriebene französische Übersetzung des Textes bewahrt die Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv in Köln auf. Der überwiegende Teil der Oppenheim-Handschriften ist durch weitere Abschriften in anderen Bibliotheken belegt und liegt inzwischen zusätzlich in gedruckter Form vor.



Die Auseinandersetzung des Stammesverbandes der Milli mit den Arabern und der osmanischen bzw. türkischen Regierung, 1924/1925



Anfangsdoppelseite eines kleinformatigen Koran im Nashk-Duktus, 18./19. Jh.

Einbände, Buchdekoration und Schriftträger Hinsichtlich der äußerlichen Gestaltung ragt der Korpus arabischer Werke heraus. Die meisten Texte sind mit einem dekorativen Einband ausgestattet. Dabei handelt es sich typischerweise um den islamischen Ledereinband mit einem Mandelmotiv als Verzierungsornament auf den Deckelflächen. Häufig ist am Rückdeckel der Einbände ein Steg mit einer Klappe angebracht, den man zum Schutz des Buchblocks auf oder unter den Vorderdeckel legt und der gleichzeitig als Lesezeichen dient. In der Sammlung finden sich außerdem ein ganzflächig ornamentierter Ledereinband mit geometrischem Muster, zwei Lackeinbände, vier Teilledereinbände mit Deckelflächen aus Marmorpapier sowie Gewebereinbände.

Ein beachtlicher Teil der Manuskripte ist mit malerischer Buchdekoration sowohl in schlichter als auch in aufwendiger Ausführung versehen. Die Buchkünstler richteten ihr Augenmerk besonders auf die Gestaltung der Überschriften, die Umrahmung der Schriftspiegel und die Verzierung der Titel-, Anfangs- und Schlussseiten. Die 55



Illuminierte Doppelseite eines großformatigen Koranfragments im Muhakkak-Duktus, 16./17. Jh.

Koranexemplare der Sammlung bieten einen anschaulichen Überblick über die unterschiedliche ornamentale und kalligrafische Gestaltung des Korans in der islamischen Buchkunst von den frühen Anfängen bis zur Osmanenzeit.

Als Schriftträger wurde vorwiegend Papier verwendet, das seit dem 14. Jahrhundert zunehmend aus europäischer Produktion stammte. Aber auch Schriftstücke auf Papyrus und Pergament sind in der Sammlung vertreten. Zu nennen sind zwei verglaste Urkundenfragmente auf Papyrus und ein Band mit Pergamentfragmenten verschiedener Koranhandschriften, die zu den ältesten Koranexemplaren in Oppenheims Kollektion gehören. Sowohl Papyrus als auch Pergament spielten in der islamischen Welt vor der Einführung des Papiers eine prominente Rolle im Dokumentenwesen und bei der Anfertigung handgeschriebener Kodizes. Dabei wurde Pergament aufgrund seiner kostspieligen Herstellung zum Beschreiben wiederverwendet. Für ein solches Palimpsest genanntes Schriftstück findet sich in der Sammlung ein Beispiel. Das zweiblättrige